

Ich – Ulrich von Liechtenstein
Literatur und Politik im Mittelalter

SCHRIFTENREIHE DER AKADEMIE FRIESACH 5

FRANZ VIKTOR SPECHTLER/BARBARA MAIER (HG.)
Ich – Ulrich von Liechtenstein. Literatur und Politik im Mittelalter

SCHRIFTENREIHE DER AKADEMIE FRIESACH
herausgegeben von
DER STADT FRIESACH UND VOM INSTITUT FÜR GESCHICHTE
AN DER UNIVERSITÄT KLAGENFURT
unter der Leitung von
GÜNTHER HÖDL und BARBARA MAIER
Band 5

Ich – Ulrich von Liechtenstein Literatur und Politik im Mittelalter

AKTEN DER AKADEMIE FRIESACH
„STADT UND KULTUR IM MITTELALTER“
Friesach (Kärnten), 2.–6. September 1996

herausgegeben von
FRANZ VIKTOR SPECHTLER/BARBARA MAIER

Wieser Verlag

Eine Dame namens Ulrich, oder: Über den pragmatischen Nutzen von Frauenkleidern für die literarischen Helden des Mittelalters.¹

INGRID BENNEWITZ (BAMBERG)

Im Zentrum der folgenden Überlegungen stehen die (fiktionalen, idealen) Entwürfe von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ in der deutschen Literatur des Mittelalters im allgemeinen und speziell im Werk Ulrichs von Liechtenstein, die dort zu beobachtenden literarischen Konstruktionen von sozialen Rollen, aber auch von männlichen und weiblichen Körpern – und, wie es bei Ulrich von Liechtenstein gar nicht anders sein kann – das Spiel mit diesen Konstruktionen und ihre Demontage. Doch lassen Sie mich zunächst mit drei Feststellungen beginnen, deren Zusammenhang sich Ihnen hoffentlich im folgenden erschließen wird.

I. Vern L. und Bonnie Bullough² zitieren eine Untersuchung unter jungen (amerikanischen) Studierenden, bei der die Frage gestellt wurde, ob die jungen Leute in einer anderen historischen Epoche als der gegenwärtigen leben wollten. Dabei stellte sich heraus, daß viele der befragten Frauen ein Leben in früheren Epochen bevorzugt hätten, doch stets – als Mann; der umgekehrte Fall – nämlich

¹ Ich danke den Organisatorinnen und Organisatoren der Friesacher Tagung, allen voran Herrn Spechtler, für die freundliche Einladung, die umsichtige Betreuung und die angenehme Arbeitsatmosphäre, die insbesondere auch die Möglichkeit zu intensiver Diskussion vorgesehen hat. Für Anregungen, Kritik und interessante Gespräche danke ich den TeilnehmerInnen der Tagung, besonders Helmut Birkhan, Gertrud Blaschitz, Heinz Dopsch, Ulrich Müller und Klaus M. Schmidt. – Die Form des mündlichen Vortrags wurde weitgehend beibehalten.

² Cross Dressing, Sex, and Gender. University of Pennsylvania Press 1993, S. IX. – Als allgemeine Einführung zum Thema sei insbesondere auf das Buch von Marjorie GARBNER verwiesen (Verhüllte Interessen. Transvestismus und kulturelle Angst. Frankfurt/Main 1993).

junge Männer, die gerne als Frau z. B. im Mittelalter gelebt hätten –, wurde kein einziges Mal angetroffen. Es spricht nichts dagegen, dieses Umfrageergebnis auch als Zeichen der historischen Klugheit des modernen Mannes zu werten.

2. Wenn im folgenden die literarischen Entwürfe der sozialen Rollen der Geschlechter und die Entwürfe der männlichen und weiblichen Körper diskutiert werden, so gilt es dabei zu beachten, daß die Dichotomien „sex“ und „gender“ für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit in ihren Inhalten und Abgrenzungen nicht mit den neuzeitlichen Kategorien zusammenfallen.³ In polemisch zugespitzter Form ließe sich jedoch auch für das Mittelalter behaupten, daß es im wesentlichen nur ein Geschlecht kennt – das weibliche. „Männlichkeit“ wird so sehr als Norm gedacht und quasi „neutralisiert“, daß „Weiblichkeit“ stets als Abweichung davon markiert werden muß. Möglicherweise hängt damit im Sinne eines langen Wegs durch die Geschichte zusammen, daß im Zuge der Geschlechterpolitik der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts zwar den Frauen in manchen Bereichen erlaubt wurde, sich der „männlichen“ Norm anzugleichen, nicht aber, daß Männer ihrerseits die Positionen des von der Norm Abweichenden, „weiblich“ Besetzten, übernehmen konnten. Ich will Ihnen dies an einem praktischen Beispiel demonstrieren, das – wie Sie hoffentlich bald sehen werden – zu Ulrich von Liechtenstein und seinen Verkleidungen hinführen mag: Wäre ich heute abend nicht mit einem Kostüm bekleidet, sondern in Sakko und Hose vor Ihnen erschienen, so hätte Sie das nicht weiter irritiert, und Sie hätten wohl auch nicht unbedingt vermutet, daß ich mich als Mann hätte verkleiden wollen. Hätten hingegen meine männlichen Vorredner ihre Vorträge im kurzen

³ Vgl. zur allgemeinen Einführung Hadumod BUSSMANN, Renate HOF (Hg.): *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart 1995; ferner Judith BUTLER: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main 1991, und die deutschsprachige Rezeption in den Zeitschriften „Feministische Studien“ (Heft 2, 1993) und „L'Homme“ (Heft 1, 1994; hier sei speziell auf den Beitrag von Marie-Luise ANGERER verwiesen: *Zwischen Ekstase und Melancholie. Der Körper in der neueren feministischen Diskussion*), S. 28–44) sowie jetzt Isabell LOREY: *Immer Ärger mit dem Subjekt. Theoretische und politische Konsequenzen eines juristischen Machtmodells*; Judith BUTLER. Tübingen 1996 und Christiane EIFERT u. a. (Hg.), *Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel*. Frankfurt/Main 1996; zur Diskussion in der Mediävistik insbesondere Thomas LAQUEUR: *Auf den Leib geschrieben. Zur Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt/Main 1992; die Beiträge in „Speculum“ 68/2, 1993, hg. von Nancy F. Partner (*Studying Medieval Women: Sex, Gender, Feminism*); Ingrid BENNEWITZ: *Der Körper der Dame. Zur Konstruktion von „Weiblichkeit“ in der deutschen Literatur des Mittelalters*. In: Jan-Dirk MÜLLER (Hg.): *„Aufführung“ und „Schrift“ im Mittelalter*. Stuttgart, Weimar 1996, S. 222–238. Meine Ausführungen zu Ulrich von Liechtenstein sind dort zum Teil bereits vorweggenommen; sie stehen dort freilich in völlig anderem Kontext.

Rock oder gar im langen Abendkleid absolviert, so wäre Ihre Irritation vermutlich nicht gering gewesen.

3. Es gibt aber auch, und damit komme ich nun endgültig zu Ulrich von Liechtenstein, Punkte, in denen mittelalterliches und modernes (männliches) Verhalten scheinbar radikal voneinander abweichen. Während sich der post-moderne Mann für seine eigene Kleidung – von Ausnahmen abgesehen – nur mäßig und für die des anderen Geschlechts jedenfalls eher unter funktionsbezogenen Aspekten zu interessieren scheint, so muß dies, schenken wir Ulrichs „Frauendienst“ Glauben, im Mittelalter anders gewesen sein, insbesondere aus der Perspektive seines Helden Ulrich, der hier nachgerade als Spezialist für weibliche Kleidung erscheint:

*Ich hiez mir sniden vrowen cleit:
zwoelf rockel wurden mir bereit
und drizic vrowen ermel guot
an chleiniu hemde, das was min muot.
dar zuo ich willeclich gewan
zwoende schoene zöpfe wol getan,
die ich mit perlin wol bewant,
der ich da wunder veile vant. (FD 473)⁴*

Und nicht genug damit:

*Ich fuort ein röckel daz was wiz
dar an mit valden grozer vliz
von vrowen henden was geleit;
min gürtel drier vinger breit
was mit golde wol beslagen,
der muost den liuten wol behagen,
von golde ein chostlich heftelin
fuort ich vor an dem busen min. (FD 512)*

*Sus chom ich durch die stat geriten
in vrowen chleit nach riters siten. (FD 514, 1–2)*

Zu dieser „Ausrüstung“ kommt noch als „wappenroc“ ein „wol gevalden röckelin“ (FD 476). Natürlich wissen alle, die „Ulrich“ auf seiner Fahrt begegnen,

⁴ Hier und in der Folge alle Zitate nach den Ausgaben von Franz Viktor SPECHTLER (Frauendienst. Göppingen 1987; Frauenbuch. Göppingen 1989).

wer sich hinter dieser Maskerade verbirgt, und so trifft Ulrich denn (fast) überall auf das lachende Einverständnis seines fiktiven Publikums. Doch geht er noch einen Schritt weiter: Im Zuge dieser Venusfahrt besucht Venus/Ulrich eine Messe, und zwar als Dame verkleidet in der Gesellschaft anderer Damen, was ihr/ihm die einmalige Gelegenheit verschafft, den Friedenskuß während der Messe heftigst nach allen Seiten weiterzugeben. Doch in der Beschreibung des Kommuniongangs der Dame Venus liefert der Autor Ulrich von Liechtenstein zugleich einen Beleg für das Wissen darum, daß es nicht nur die weibliche Kleidung ist, die Weiblichkeit simuliert, sondern daß dazu noch die Akzeptanz der Disziplinierung des weiblichen Körpers treten muß, z. B. in der Übernahme der Bewegungsnorm, die bereits im Mittelalter für eine Dame nur gemessene Bewegungen und vor allem kleine Schritte vorsieht:

*Ich gie ze dem offer schone sa,
nach mir gie vil manic vrowe da.
daz ich den ganc so blide an vie,
des wart gelachtet dort und hie;
min nigen und min umbeswanc
diu wurden da envollen lanc.
ich gie nach blider vrowen sit,
chum hende breit was da min trit.*

*Swie seine ich gie, swie sanfte ich trat,
ich chom doch wider an die stat,
da e gestanden was min lip; (FD 945 f.)*

Ulrich inszeniert also über seinen Helden den Sonderfall des weiblichen Körpers und seines bewußt gemachten abweichenden Verhaltens im höfischen Raum. Wie der Vergleich mit anderen zeitgleichen oder wenig späteren Texten, speziell moralisch-didaktischer Ausrichtung,⁵ deutlich macht, gewinnen einzelne Positionen dabei besonderes Gewicht:⁶

⁵ Ich beziehe mich u. a. auf folgende Texte: Winsbeckische Gedichte nebst Tirol und Fridebrant, hg. von Albert LEITZMANN, 3. Aufl. bearb. von Ingo Reiffenstein, Tübingen 1962; Freidanks Bescheidenheit, hg. von H. E. BEZZENBERGER, Aalen 1962 (Reprint der Ausgabe 1872); Hugo von Trimberg, Der Renner, hg. von Gustav EHRISMANN, Tübingen 1908; Der wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria, hg. von Heinrich RÜCKERT, mit einer Einleitung und einem Register von Friedrich Neumann, Nachdruck der Ausgabe von 1852, Berlin 1965 (= Texte des Mittelalters, hg. von Karl Stackmann); (Le livre du Chevalier de La Tour Landry pour l'enseignement de ses filles, dt.). Marquard vom Stein, Der Ritter vom Turn, kritisch hg. von Ruth HARVEY, Berlin 1988 (= Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 32); Ulrich von Liechtenstein, Frauenbuch, hg. von Franz V. SPECHTLER, Göppingen 1989 (= GAG 520); Gottfried von Straßburg, Tristan.

- die Ver-Hüllung des weiblichen Körpers durch Kleidung (deren Auswirkungen viel weitreichender sind als auf den ersten Blick ersichtlich, geht es doch auch um eine Einschränkung der Wahrnehmungs- und Bewegungsfreiheit, etc.
- In der Folge werden sozial tolerierte Geschenke („Gaben“) auf diesen weiblichen Körper, seine Verhüllung und seinen Schmuck reduziert);
 - die räumliche Einschränkung (das Verbot des Zu- und Angreifens, das Lauf-Verbot, das andere Formen der raschen Fortbewegung, z. B. beim Reiten, inkludiert; das Verbot der Er-Fahrung⁷);
 - die sensuelle Einschränkung (leises Reden bis zum Rede-Verbot, Hör- und Seh-Verbot).

Daraus resultiert in logischer Konsequenz eine intellektuelle Einschränkung (durch die Reduktion der gesellschaftlichen Anforderungen wie durch die im umfassendsten Sinne reduzierte Mobilität) bzw. die Forderung nach Unsichtbarmachen des (trotzdem noch vorhandenen) Intellekts.

Eine besondere Bedeutung erwächst in diesem Zusammenhang der Disziplinierung des weiblichen Blicks. Während das Senken der Augen von Männern nur vorübergehend unter der Voraussetzung eines direkten Funktionsbezugs – als Signal der Akzeptanz des herrscherlichen Machtanspruchs – gefordert werden kann, so wird andererseits der gesenkte Blick ein generelles Merkmal des weiblichen Körpers und kennzeichnet seine grundsätzliche und andauernde Bereitschaft zur Anerkennung der männlichen Vorherrschaft in sozialer und

Mittelhochdt./neuhochdt., 3 Bde., hg. von Rüdiger KROHN, Stuttgart 1984; Das Nibelungenlied. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch hg. von Helmut DE BOOR, Wiesbaden 1972; Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hg. von Karl LACHMANN, 13. Aufl. hg. von Hugo Kuhn, Berlin 1965; Des Minnesangs Frühling, bearbeitet von Hugo MOSER und Helmut TERVOOREN, Stuttgart 1977. – Zur didaktischen Literatur für Mädchen und Frauen vgl. die Arbeiten von Trude EHLERT (Die Frau als Arznei, in: ZfdPh 105, 1986, S. 42–62), Ulrike HORAUF-ERFLE (Wesen und Rolle der Frau in der moralisch-didaktischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, Frankfurt/Main 1991) und Susanne BARTH (Jungfrauenzucht. Literaturwissenschaftliche und pädagogische Studien zur Mädchenerziehungsliteratur zwischen 1200 und 1600, Stuttgart 1994).

⁶ Eine unter vielen Belegstellen: Thomasin von Zerclaere (wie Anm. 5), v. 405ff.

⁷ Alle diese Phänomene lassen sich an den Darstellungen alt- und neutestamentlicher Frauenfiguren in der mittelalterlichen Didaxe verfolgen, vgl. etwa im „Ritter vom Thurn“ die Interpretation von Gen. 34,1. Die Geschichte Dinas, die aufbricht, „die Tochter des Lands zu sehen“ und dabei von Sichem vergewaltigt wird, hat folgenden Epilog (in folgenden zitiert nach der Fassung des „Buchs der Liebe“, gedruckt in Frankfurt/Main 1587 von Sigmund Feierabend): *Darumb lieben Tochter / sey nicht zu gar fürwitzig / alle ding in der Welt zu schawen / denn es ist sich halb feyl gebotten ...* – Das Verbot, sich Neuem und Unbekanntem körperlich auszusetzen, inkludiert den (zukünftigen) Mangel an Er-Fahrung.

sexueller Hinsicht. Diese Forderung impliziert, daß das adelige Mädchen, die adelige Dame „ihre Situation in der Öffentlichkeit nicht selbständig interpretieren (darf)“, daß sie sich vielmehr „im Sinne eines vorgegebenen Verhaltenscodes bewegen (soll), in dem sich die gültigen Ordnungsvorstellungen immer schon abbilden.“⁸

Alle diese Vorstellungen scheinen dem Autor Ulrich von Liechtenstein beim Entwurf der Verkleidungs- und Inszenierungsstrategien seiner Dame namens Ulrich jedenfalls vertraut gewesen zu sein, wie ein weiterer Blick auf den Text zeigt. Wie der restliche Körper so werden auch Kopf und Gesicht verhüllt – hier „natürlich“ mit dem zusätzlichen Vorteil verbunden, das „eigentliche“ Geschlecht der „Trägerin“ zu verbergen –, bis nichts mehr zu sehen ist als *der ougen brechen*, eben die („weibliche“) Disziplinierung des Blicks:

*Mit einer risen, diu was guot,
verbant ich mich: ez waz min muot,
daz an mir ieman solde sehen
iht anders wan der ougen brechen. (FD 530, 1–4)*

Im zweiten epischen Werk Ulrichs von Liechtenstein, dem „Frauenbuch“, führen Ritter und Dame eine engagierte Auseinandersetzung über die Frage, wer daran schuld sei – Männer oder Frauen –, daß es der höfischen Gesellschaft an der rechten *vröide* mangle. Dabei erhebt der männliche Gesprächspartner Vorwürfe, die implizit nichts anderes beinhalten als die Aussage, daß die weiblichen Körper zu genau jene Vorschriften internalisiert haben, die in der moralisch-didaktischen Literatur eingefordert werden: das Senken des Kopfes, das Niederschlagen der Augen, das Verstummen beim Anblick und in Gegenwart eines Mannes. Diese Körper entsprechen bereits dem Kunstprodukt, als das sie entworfen wurden (vgl. FB v. 130: *ir sitzet sam ir gemalet dar*):

*welher unnsere kumbt da er frawen sicht
das haut in nider siget
vil kaume ir aine niget
ainem ritter das ist also
wie mochten wir dabey wesen fro
ewr dhaine uns güettlich ansicht*

⁸ Horst WENZEL, *zucht und erte*. Höfische Erziehung im *Welschen Gast* des Thomasin von Zerclaere (1215), in: Alain Montandon (Hg.), *Über die deutsche Höflichkeit*, Bern etc. 1991, S. 21–42, hier S. 32.

ewr augen unns auch grüessent nicht
 auch erstumment euch ser (zestunt)
 baide zungen und auch der (munt)
 redt unns er ainer mit euch da
 ir sprechet weder nain noch ja
 ir wisset wol ich han war
 ir sitzet sam ir gemalet dar
 da wirt unns lang gar kurtz ze zeit
 ist dann da ein hofischer man
 der wol mit frawen reden kan
 dem gebt ir auch antwurt nicht
 sein rede ist als die meine entwicht
 was er gesprichet und gesaget
 im antwurt weder weib noch maget
 wolt ir nicht annder antwurt han
 so sprächet doch kawau her man
 der rede muos er lachen
 und er hinwider machen
 rede die euch auch deuchte guot
 das geb euch baiden hohen muot (FB v. 118 ff.)

Dies bedeutet aber nicht weniger als daß in Ulrichs eigenem Werk beide Positionen gleichsam ohne Auflösung nebeneinander stehen bleiben, nämlich der Wunsch an die höfisch-adeligen Frauen, erotisches Faszinosum für die männliche Adelsgesellschaft zu sein, ihr damit *vröide* zu geben, und andererseits das Eingeständnis der möglichen Mißdeutung eines solchen Verhaltens der Dame durch die Klage der weiblichen Protagonistin im „Frauenbuch“. Umso erstaunlicher also mag es sein, daß wir im „Frauendienst“ auf eine Dame namens Ulrich stoßen, und ich möchte nun im folgenden versuchen, zwei Fragen zu beantworten, die zur adäquaten Einschätzung dieses Phänomens vonnöten scheinen: nämlich erstens, konstituiert Ulrichs „Frauendienst“ auch darin eine Ausnahme, daß er das Phänomen des „cross-dressing“, des Kleider- und Geschlechtertauschs aus männlicher Perspektive inszeniert, oder gibt es in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit vergleichbare Beispiele, und zweitens, worin liegt denn nun der pragmatische Nutzen von Frauenkleidern für die literarischen Helden des Mittelalters?

Nun, es gibt verkleidete Männer in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit tatsächlich auch außerhalb von Ulrichs „Frauendienst“, und sie sind fast ausnahmslos Nutznießer ihres Spiels mit der Rolle und den Kleidern des anderen Geschlechts.

Erstaunlicherweise ist es ausgerechnet ein berühmter Repräsentant der „Heldenepik“, der junge Hugdietrich⁹, der sich jahrelang als Frau ausgibt (zumindest an der Oberfläche erinnert dies an die Geschichte des jungen Achill in der griechischen Epik) – mit dem einzigen Ziel, dadurch jener Dame nahe-zukommen, in die er sich nach klassisch-heldischer Manier aufs Hörensagen hin unsterblich verliebt hat und die von ihrem Vater – nicht wenig klassisch-inze-stuös – in einem Turm verwahrt wird, da er sie zu seinen Lebzeiten jedenfalls nicht verheiraten will. Anders als die Frauen, die männliche Rollen übernehmen, geht Hugdietrich seinen Rollentausch sehr professionell an: Er sucht sich die beste Lehrerin, um nähen, spinnen und sticken zu lernen und ein Übermaß an weiblichen Künsten zur Verfügung zu haben (*mit weiplichen tzüchten wil ich mich überladen*, Str. 22,4). Diese Ausbildung dauert ein Jahr; zugleich aber versucht er, sich eine weibliche Stimme (und Art des Sprechens) anzutrainieren und er läßt sein Haar wachsen:

<i>Nach weiplicher</i>	<i>stimme kert er den munt,</i>
<i>das har ließz er wachsen</i>	<i>zu der selben stunt,</i>
<i>da ward er also schoene</i>	<i>und dar zu minniklich:</i>
<i>oberhalb der gürtel</i>	<i>was er einer frawen gleich. (Str. 27)</i>

Nicht genug damit, veranstaltet Hugdietrich auch einen Probeauftritt vor seinen eigenen Leuten, der prompt ein großer Erfolg wird: Niemand nämlich erkennt den jungen Herrscher, vielmehr fragen sich alle: *wer ist dy wol getan?* (wer ist das hübsche Mädchen?) (Str. 28,4).

Nun ist Hugdietrich davon überzeugt, daß er auch vor seinem unfreiwilligen Schwiegervater in spe bestehen kann. Er/sie nennt sich dort Hildegund und behauptet, vor ihrem Bruder Hugdietrich geflohen zu sein, der sie mit einem nicht standesgemäßen und noch dazu heidnischen Mann habe verheiraten wollen. Der König glaubt diese beeindruckende Geschichte, und als Hildegund sich für das Asyl mit immer kostbareren Handarbeiten bedankt, schlußendlich gar einer golddurchwirkten Haube für den König, wird sie zum Ausgleich dafür der Königstochter vorgestellt und darf als ihre Gespielin und Handarbeitslehrerin mit in den Turm. Nun erst kommt die ungeheuerere moralische Qualität des jungen Helden zum Tragen, schafft er es doch tatsächlich, acht Wochen lang seine Rolle durchzuhalten; dann freilich beharrt der vorgeblich beste „Kamerad“

⁹ Hugdietrich. In: Heldenbuch. Altdeutsche Heldenlieder aus dem Sagenkreise Dietrichs von Bern und der Nibelungen. Hg. von Friedrich Heinrich von der Hagen. Bd. 1, Leipzig 1855, S. 169 ff.

des Mannes auf seinem angestammten Recht und entwickelt ein gewisses Eigenleben:

<i>Nu merkt, wie groszer</i>	<i>züchte der edel fürste pflag:</i>
<i>das er acht wochen</i>	<i>auf dem turne lag,</i>
<i>das er sy nie bracht innen,</i>	<i>das er waer ein man,</i>
<i>bis dy starke minne</i>	<i>vestikleichen an im bran,</i>

<i>Do umb fieng er sy mit armen</i>	<i>gar schon er sy umschloss,</i>
<i>sein helsen und sein küssen</i>	<i>das ward also gross,</i>
<i>das sich dy stark(e) minne</i>	<i>nit lenger mocht verbelen:</i>
<i>do ward sich sein geselle</i>	<i>gar schon herfür stelen. (Str. 86 f.)</i>

Sechs Wochen und ein halbes Jahr dauert die Idylle, da entdeckt Hildburg, daß sie schwanger ist – für Hugdietrich Anlaß, sich schleunigst zu empfehlen und in sein eigenes Land zurückzukehren. – Über die hübschen Umwege, die der Geburt eines heldenepischen männlichen Kindes literarisch angemessen sind (heimliche Geburt mit unverkennbarem adeligem Geburtsmal¹⁰, Entführung durch wilde Tiere, Auffindung und Adoption durch den unwissenden Großvater, etc.), gelingt ein Happy-end mit Familienzusammenführung. Der unfreiwillig zum Schwieger- und Großvater gewordene König begrüßt seinen Schwiegersohn etwas spöttisch als „her und frawe“ (236,3) und das Familienglück verstärkt sich, als die alte Königin amüsiert feststellt, daß sie damals doch gewiß nicht auf solche Ereignisse gefaßt gewesen wären, als ihr nunmehriger Herr Schwiegersohn, die damalige Hildburg, diese wunderschöne Haube gestickt hatte:

<i>„nu wolt ich nit wacnen,</i>	<i>das es also möcht gesein,</i>
<i>do ir dy schoenen hauben</i>	<i>wurchtet wunderlich.“ (Str. 245,2 f.)</i>

Die Geschichte des Hugdietrich zeigt bereits eine Tendenz, die in den vergleichbaren Erzählungen und insbesondere in Ulrichs „Frauendienst“ immer wieder kehren wird: nämlich die Bedeutung des Lachens. Das öffentliche kollektive Lachen relativiert die Bedrohung durch den Statusverlust, dem Männer sich dann aussetzen, wenn sie Kleider und Rolle des anderen Geschlechts übernehmen. Das befreiende Lachen der anderen signalisiert, daß der Vorgang in seinem Charakter als Spiel zur Kenntnis genommen wird, als ein vorübergehendes und

¹⁰ Zu erinnern ist an Melusines Söhne oder auch den jungen Helden in Wickrams „Goldfäden“ o. ä.

jederzeit beendbares Spiel, das die Festlegung der Geschlechterrollen nicht verletzt.

Dies gilt auch für den sog. „Brautschwank“ im „Neithart Fuchs“¹¹, einer Schwanksammlung, die die letzte Stufe einer nur hier zu beobachtenden Spezialentwicklung der deutschen Literatur des Mittelalters darstellt: zwischen 1200–1240 gibt es im Bereich des Minnesangs einen Autor mit dem Namen „Neidhart“ (fälschlich: von Reuental). Seine Lieder, die nach dem jahreszeitlichen Bezugspunkt in den sie einleitenden Naturschilderungen in Sommer- und Winterlieder eingeteilt werden, waren dem Umfang und der Zahl der sie überliefernden Handschriften nach offensichtlich ein großer Publikumserfolg und führten, möglicherweise zum Teil schon durch den Autor selbst, zur Überführung in die Gattung des Schwanklieds. Der Minnesang-Autor Neidhart avanciert darin zum Helden einer ständigen Auseinandersetzung zwischen höfischem Sänger einerseits – verkörpert in der Rolle Neidharts – und bäuerlichen Kontrahenten andererseits, die jedoch in diesem Streit stets unterliegen. In einer dritten Stufe wurden diese Schwanklieder zu dem Zyklus „Neithart Fuchs“ zusammengefaßt, einer Art lyrischem Schwankroman, der noch im 16. Jahrhundert drei Mal im Druck aufgelegt wird. Die Erzählung des sog. „Brautschwanks“ stellt einen der drastischen Höhepunkte dieser Sammlung dar. Darin verkleidet sich Neidhart als Frau und begibt sich in dieser Verkleidung zu einem Fest seiner bäuerlichen Widersacher. Prompt „verliebt“ sich einer der Anwesenden in ihn/sie und beschließt kurzentschlossen, sofort zur Hochzeit und vor allem zur Hochzeitsnacht (!) zu schreiten. Die nun folgende detaillierte Schilderung dieser Brautnacht läßt nichts aus, was dazu dienen könnte, das erotische Begehren des *dörpers* zu diffamieren (hinter der Chiffre des *dörpers* verbirgt sich in den Neidhart-Liedern generell das Nicht-Höfische, Nicht-Zivilisierte und Nicht-Domestizierbare, das zum einen bedroht, da es der höfischen Welt nicht eingemeindet werden und ihre Regeln zugleich außer Kraft setzen kann; zum anderen auch das Andere und Fremde, das durch gemeinsames Verlachen ridikulisiert wird und damit bewältigt, aber auch ausgegrenzt werden kann). – Es ist eben diese nicht-höfische Umgebung, die es möglich macht, damit zugleich jenes Problem anzusprechen, das wohl für jede Gesellschaft existiert, die sich über den (weitgehenden) Ausschluß von Frauen definiert

¹¹ Vgl. Die Historien des Neidhart Fuchs, hg. von Erhard JOST (= Litterae 49). – Generell zu dieser Problematik und zum Brautschwank im besonderen: Ingrid BENNEWITZ, Annemarie EDER, Sirikit PRODROSCHKO: „Die Historien des Edlen Ritters Neithart Fuchs aus Meissen“. Variation und Kontinuität der frühneuzeitlichen Neidhart-Überlieferung, in Jahrbuch der Oswald-Wolkenstein-Gesellschaft 6, 1990/91, S. 189–211.

und das deshalb auch für die mittelalterliche (Männer-) Gesellschaft eine wichtige Rolle spielt: das Problem der Homosexualität. Das Begehren des nicht-höfischen Mannes wird diskreditiert über die Obszönität seiner literarischen Inszenierung¹²; es wird aber zugleich auf einer zweiten, unter der Oberfläche liegenden Ebene diskreditiert als eines, das den heterosexuellen Normen dieser Gesellschaft nicht entspricht, weil es nicht zu unterscheiden weiß zwischen den Geschlechtern.

Zunächst einmal ist dieser Rollentausch aber einfach sehr komisch, und die Darstellung parodiert im übrigen auch, was bislang viel zu wenig gesehen wurde, literarische Darstellungen höfischer Liebe. Der Bauer verliebt sich auf den ersten Blick in das vermeintliche Mädchen, und er weiß zugleich, daß Geld die Liebe stets befördern kann: 60 Pfund bietet er als Morgengabe, bevor er „als ein Thier“ zum Bett der vermeintlichen Braut springt: „zum stich was er bereite“. Frohgemut fordert er daher die junge Dame auf, die sich traditionsgemäß ziert, sich ins Unvermeidliche zu schicken: *Liebe zarte komm wol bald / che dir dein Arß erkalt / ich muß dich haelsen zware*. Vor dieses „Umarmen“ freilich setzt die Braut die Forderung nach der Überreichung der versprochenen Morgengabe, mit der sie sich auf schnellstem Wege empfiehlt, um in ihrer ursprünglichen „Identität“ als Neithart am Hof der Herzogin Bericht abzustatten über dieses unglaubliche Abenteuer: *Ich bin auch bey gelegen / gleichsam ein Braut bey einem Bawrn*.

Die Gegenbeispiele zu den hier präsentierten Fällen – nämlich als Frauen verkleidete Männer – lassen sich freilich literarisch noch erheblich öfter aufspüren.¹³ Der bekannteste „nicht-fiktionale“ Fall weiblichen Cross-dressings im Mittelalter, das Leben der Jean d’Arc, kann zugleich die Brisanz des Themas in dieser Form verdeutlichen:

„Du hast gesagt, daß Du auf Geheiß Gottes und nach Seinem Willen Mannskleider trugst und fortfährst, sie zu tragen. Unter dem Vorwand, daß Du auf den Befehl Gottes diese Kleidung trägst, hast Du wieder ein kurzes Wams angelegt und Beinkleider, mit Schnürbändern zusammengehalten; Du trägst darüber hinaus die Haare kurz geschnitten über den Ohren, was nichts mehr an Dir läßt, das zeigt, daß Du weiblichen Geschlechts bist außer dem, was die Natur Dir verliehen hat; und in diesem Anzug hast Du häufig das Sakrament der Eucharistie empfangen. Und obwohl man Dich mehrfach aufgefordert hat,

¹² An dieser wird, wie der Vergleich der drei Textfassungen zeigt, deutlich „gearbeitet“, vgl. Bennewitz etc. (wie Anm. 11).

¹³ Ein sehr guter Überblick findet sich in folgendem Buch, das mir erst nach Fertigstellung dieses Beitrags zugänglich war: Valerie R. HOTCHKISS (Hg.): *Clothes Make the Man. Female Cross Dressing in Medieval Europe*. New York, London 1996.

das zu lassen, hast Du nichts dergleichen tun wollen, hast im Gegenteil versichert, daß Du lieber sterben wolltest, als diese Kleidung aufgeben, es sei denn auf das Gebot Gottes hin ...“¹⁴

Dieser Vorwurf spielte im Prozeß gegen Jean d'Arc eine weitaus größere Rolle, als uns dies heute bewußt ist. Ihre Richter konnten sich dabei der Absicherung durch die Aussagen des Alten Testaments sicher sein:

„non inductur mulier veste virili nec vir utetur veste feminea ab ominabilis enim apud Deum est qui facit haec.“

„Eine Frau soll nicht die Ausrüstung eines Mannes tragen, und ein Mann soll kein Frauenkleid anziehen; denn jeder, der das tut, ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel.“ (Buch Deuteronomium 22,5)

Obwohl Jeanne d'Arc erst über den Umweg ihrer Verbrennung zu einer Heiligsprechung gelangte, stand ihr Beispiel in einer gewissen (literarischen) Tradition. Zu erinnern ist hier allen voran an die Vita der Hildegund von Schönau, und nicht wenige als Männer verkleidete Frauen finden sich in der lateinischen Tradition der *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine und ihrer umfangreichen Rezeption im deutschen Sprachraum: die heilige Marina etwa¹⁵, die zusammen mit ihrem Vater jahrelang als Bruder Marinus im Kloster lebt. Eines Tages wird er/sie von einem Mädchen bezichtigt, sie geschwängert zu haben und, da er/sie nichts dazu tut, das Unrecht aufzuklären, aus dem Kloster verstoßen. Zwei Jahre lang lebt Marinus vor der Tür des Klosters und zieht das ihm zugeschriebene Kind auf, bis er aufgrund seiner Geduld und Demut wieder ins Kloster aufgenommen wird und dort bis zu seinem Tod die niedrigsten Dienste verrichtet. Erst danach wird seine/ihre Identität entdeckt; Marinus/Marina mit großen Ehren begraben. An ihrem Grab ereignen sich zahlreiche Wunderzeichen. – Die heilige Margarita¹⁶ hingegen flieht in ihrer Hochzeitsnacht aus Angst vor dem Verlust ihrer Jungfräulichkeit „heimlich mit geschorenem Haar und in Manneskleidern“ (S. 783), tritt unter dem Namen Pelagius in ein Kloster ein und wird vom Abt gegen ihren Willen zum Vorgesetzten des

¹⁴ Der Prozeß der Jeanne d'Arc. Akten und Protokolle 1431–1456, hg. und übers. von Ruth SCHIRMER IMHOFF, München 1961, 4. Aufl. 1987, S. 82; Hedwig RÖCKELEIN u. a. (Hg.): Jeanne d'Arc oder Wie Geschichte eine Figur konstruiert. Freiburg im Br. 1996. – „Aktenkundig“ werden Fälle eines alltagsweltlich „gelebten“ Geschlechtertauschs erst erheblich später, vgl. etwa Mary LINDEMANN: Die Jungfer Heinrich. Transvestitin, Bigamistin, Lesbierin, Diebin, Mörderin, in: Otto Ulbricht (Hg.), Von Huren und Rabenmüttern. Weibliche Kriminalität in der Frühen Neuzeit. Köln–Weimar–Wien 1995, S. 259–279.

¹⁵ Die *Legenda aurea* de Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen übersetzt von Richard BENZ. Repr. Darmstadt 1984, S. 406 f.

¹⁶ *Legenda aurea* (wie Anm. 15), S. 783 f.

Frauenklosters ernannt. Das wird nun selbst dem Teufel zu viel: Er verführt eine Nonne zur Unzucht, und tatsächlich halten alle Pelagius für schuldig. Er/sie wird aus dem Kloster verstoßen und in eine Höhle eingesperrt. Kurz vor seinem/ihren Tod klärt er/sie das Mißverständnis auf, sich zugleich rechtfertigend:

„Ich habe mich nicht schalklich für einen Mann ausgeben, daß ich euch möchte betrügen: das habe ich durch meine Werke wohl bewährt.“ (S. 784).

Margarita/Pelagius bittet darum, von den Klosterschwestern begraben zu werden; diese könnten sich dann nämlich zugleich auch von ihrer „Unschuld“ (Jungfräulichkeit) überzeugen und die ungerechtfertigte Beschuldigung aufklären. Margaritas Ende ist somit zwar heilig, wenn auch nicht ganz logisch: denn wohl auch als – im physischen Sinn – nicht mehr intakte Jungfrau hätte sie wohl nicht die ihr unterstellte Nonne schwängern können. Möglich aber auch, daß hier schon dem mittelalterlichen Erzähler Körper und Geschlechter ein wenig durcheinander geraten sein mögen ...

Der gleiche Autor, Jacobus de Voragine, hat – allerdings nicht in der soeben zitierten Sammlung der *Legenda aurea*, sondern der *Cronica di Genova* – eine andere, im gesamten europäischen Mittelalter verbreitete Legende mit einer verkleideten Frau als Protagonistin erzählt: nämlich die in unzähligen Variationen behandelte Geschichte von der Päpstin Johanna.¹⁷ In der deutschsprachigen Literatur findet sich die Erzählung mit ganz unterschiedlichen Implikationen u. a. in der Reimchronik des Jans Enikel (um 1280), in der *Weltchronik* Heinrichs von München (1. H. 14. Jh.), in Stainhöwels Übersetzung von Boccaccios „*De claris mulieribus*“ (1473), in Dietrich Schernbergs Spiel „von fraw Jutten“ (1480) und Hans Sachs' „*Historia von Johanne Anglica, der bābstin*“ (1588); dazu kommt eine 1558 gedruckte Bearbeitung des Pier Paolo Vergerio (Gössmann, S. 397 ff.), die Abhandlungen von Laurentius Albertus Francus von 1572 und Georg Scherer von 1584 und viele mehr.¹⁸ Die Grundzüge der Geschichte stehen seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert im wesentlichen fest: Eine junge Frau folgt ihrem Liebhaber bei dessen Studium und verkleidet sich zu diesem Zweck als Mann. Sie übertrifft im Studium alle männlichen Kollegen,

¹⁷ In der „*Cronica di Genova*“, hg. von G. MONLEONE. Rom 1941, Bd. 2, S. 268 ff. Der Text findet sich wiedergegeben in der beeindruckenden Aufarbeitung des Päpstin-Themas durch Elisabeth GOSSMANN: *Mulier papa. Der Skandal eines weiblichen Papstes. Zur Rezeptionsgeschichte der Gestalt der Päpstin Johanna.* (= *Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung*, Bd. 5). München 1994, S. 43, Anm. 28.

¹⁸ Zu verweisen ist aber auch auf Otto von Freising und Heinrich Agrippa von Nettesheim (*Declamatio de nobilitate et praecellentia Foeminei sexus*, 1529); alle Zitate bei GOSSMANN (wie Anm. 17).

geht nach Rom und unterrichtet dort mit großem Erfolg, ist berühmt für ihre Gelehrsamkeit wie ihre Frömmigkeit und wird schließlich zum Nachfolger des Papstes (Leo) gewählt.¹⁹ (Durch den Teufel in Versuchung geführt), nimmt sie sich einen Liebhaber und gebiert ihr Kind während einer Prozession. Sie stirbt bei der Geburt; seit diesem Zeitpunkt meiden die Päpste beim Umzug in Rom diese Stelle.

Es bedarf keiner ausführlichen Erläuterung, daß sich die Erzählung von der Päpstin Johanna grundsätzlich zur Funktionalisierung in zwei Kontexten anbot, nämlich einem ersten der Kirchen- und Papstkritik, und einem zweiten, nämlich jenem der Polemik gegen Frauen und ihre alles korrumpierende, Verderben bringende Maßlosigkeit: daß sich die *vnzüchtigen weyber zuo allen zeyten mehr gewalts angemasset / dann sie recht oder fuog haben* (Laurentius Albertus Francus: Bericht vom Bapst Johanne dem achten Welcher soll ein Weib gewesen sein, 1572, fol. 11; vgl. Gössmann S. 431). Damit ist die Figur der Päpstin zugleich nicht weniger – wie in der Forschung bereits gesehen, jedoch immer noch viel zu wenig ins Bewußtsein gedungen²⁰ – als eine Gegenkonzeption zur Rolle des Dr. Faustus. Gössmann hat gewiß recht, wenn sie meint, es sei primär „die Überschreitung der weiblichen Rolle“, die „zum Scheitern der Päpstin führ(e)“²¹, dennoch liegt eben darin die Vergleichsmöglichkeit: Faust scheitert daran, die Grenzen dessen überschreiten zu wollen, was Gott dem Menschen (= Mann) an Wissen und Er-Fahrbarem zgedacht hat²²; die Päpstin überschreitet diese Grenzen in Hinblick darauf, daß sie als Frau überhaupt Anspruch auf (das dem Menschen/Mann verfügbare) Wissen erhebt und mit der wissenschaftlich-theologischen Kompetenz zugleich die Voraussetzung für die Übernahme der höchsten, Männern vorbehaltenen Machtposition erwirbt. Wie Eva kostet Johanna den Apfel vom Baum der Erkenntnis; beides endet mit einer Verschärfung der männlichen Sicherheitsvorkehrungen gegen Wiederholungen solcher unvorhersehbarer und unliebsamer Zwischenfälle.²³

¹⁹ Die „Datierungen“, die von den Autoren jeweils gegeben werden, sind unterschiedlich; vgl. dazu GOSSMANN (z. B. Otto von Freising: 705, Erfurter Chronik: 897;), z. T. fehlen sie auch völlig. Ebenso bleibt unklar, inwieweit an den Realitätsgehalt der Erzählung geglaubt wurde

²⁰ Vgl. GOSSMANN S. 86, Anm. 26 mit Verweis auf Völker.

²¹ Ebenda

²² Vgl. dazu grundsätzlich JAN-DIRK MÜLLER, „Curiositas“ und „erfahrung“ der Welt im frühen deutschen Prozaroman. In: Ludger Grenzmann und Karl Stackmann (Hg.), Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Stuttgart 1984, S. 252–271.

²³ Vgl. dazu INGRID BENNEWITZ: Chevalier errant, demoiselles et l'Autre: höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. In: FS für Xenja von Ertzdorff, hg. von Trude Ehlert. Göppingen 1998, S. 173–191.

Unter den zahlreichen mittelhochdeutschen Kurzerzählungen, die das Motiv des weiblichen crossdressing verwenden, findet sich auch ein Text, der sich als direktes Gegenbeispiel zu Ulrichs Verkleidung als Frau Venus und „ihrer“ Turnierfahrt lesen läßt, nämlich eine Kurzerzählung mit dem bezeichnenden Titel „Der vrouwen turnei“. Ausdrücklich wird hier in der Einleitung ein vorbildlich geordneter gesellschaftlicher Mikrokosmos entworfen: Eine kleine Gemeinde von etwa 40 Ritter-Bürgern (sic!), die untereinander streng auf Ordnung halten (durch die Wahl eines Hauptmanns, der jeden Streit sofort schlichtet) und so im Auftreten nach außen besonders durchsetzungsfähig sind, erfolgreich Turniere bestreiten und jederzeit für einander einstehen; auch für ihre Frauen gilt, daß sie jeden Streit unter einander vermeiden. Diese perfekte kleine Welt wird nun zwei Mal – und zwar bezeichnenderweise von außen und von innen, dies mit der für die Geschlechter typischen Verteilung – bedroht: die Welt der Männer durch einen mächtigen Gegner, der das Land verwüstet und sich ihnen widersetzt, bis schließlich eine Möglichkeit zur Wiederherstellung von Recht und Ordnung gefunden scheint; am Tag des gerichtlichen Ausgleichs („suone“) ziehen sie, nur mit ihren Schwertern bewaffnet, zum vereinbarten Gerichtsort und lassen ihre Frauen allein zurück. – Traditionsgemäß erwächst aus der Tatsache, daß Frauen der männlichen Obhut entzogen sind, nichts Gutes (so finden sich immer wieder Interpretationen der Paradiesgeschichte, die den Sündenfall in dieser Weise zu „erklären“ suchen: hätte Adam Eva nicht unbeaufsichtigt gelassen, hätte sie die Schlange nicht verführen können, und der Menschheit wäre die Vertreibung aus dem Paradies mit ihren unangenehmen Nebenerscheinungen erspart geblieben; daraus erwächst im Denken des Mittelalters und der frühen Neuzeit die besondere Verpflichtung des Ehemannes zur ständigen Aufsicht und Kontrolle seiner Frau). So auch hier: eine der Frauen nimmt das allgemeine Lob der Männer zum Anlaß, ihre Geschlechtskolleginnen dazu aufzurufen, ihrem Vorbild nachzueifern:

*Künde wir solhen pris bejagen,
daz man von uns begünde sagen,
Als man von unsern mannen tuot,
daz waer unsern eren guot. (v. 93 ff.)²⁴*

Zwar erhält sie aus dem Kreis der Anwesenden die „richtige“, d. h. die den (patriarchalen) gesellschaftlichen Normen entsprechende Antwort:

²⁴ Der Frauen Turnei. In: Gesamtabenteuer, hg. von Friedrich Heinrich von der Hagen, Bd. 1, Stuttgart und Tübingen 1850 (repr. Darmstadt 1961), S. 369 ff.

*... waz sol uns hoher pris
 Ze dirre werlde mere,
 wan daz mir unser ere
 Behalden und unser wipheit.
 swelch vrouwe dise krone treit,
 Diu beheldet also hohen pris,
 daz weder Hektor, noch Paris
 Nie so grozen pris gewan,
 sie minne iren lieben man
 Und habe in mit triuwen wert.
 des prises man von vrouwen gert. (v. 98 ff.)*

Doch um ihr öffentliches Lob zu erhöhen, sind schließlich alle Anwesenden bereit, dem Vorschlag der ersten zu folgen, nämlich (nach dem Vorbild ihrer Männer) ein Turnier zu veranstalten. Ausführlich wird der Vorgang des Umkleidens oder genauer, des Anlegens der Rüstungen beschrieben. Um den Spielregeln des Turniers zu entsprechen und ihre Identifikation zu gewährleisten, nehmen die Frauen auch die Namen ihrer Männer an – bis auf eine von ihnen, die diese Möglichkeit nicht besitzt, da sie zwar über Schönheit und Tugend verfügt und längst schon im heiratsfähigen Alter ist, ihr Vater jedoch nicht die Mitgift aufbringen konnte, die zu ihrer Verheiratung nötig gewesen wäre. Die junge Frau beschließt, unter dem Namen des bekanntesten aller Ritter antreten zu wollen und nennt sich nach dem Herzog von Limburg. In dem nun folgenden Turnier, in dem viele der Frauen sich mehr oder weniger ernsthafte Verletzungen zuziehen, bleibt sie vor allen anderen siegreich. Vor der Rückkehr der Ehemänner tragen die Frauen die Rüstungen an Ort und Stelle zurück und waschen sich sorgfältig, um ihr Geheimnis zu bewahren. Doch vergessen sie, die gleiche Pflege den Pferden angedeihen zu lassen, und an den verschwitzten Rossen erkennen die Männer, daß sich Ungewöhnliches ereignet haben muß. Die zurückgebliebenen jungen Knappen verraten schließlich das Geheimnis. Die erste Reaktion der Männer ist ein Lachen, das dann jedoch in eine ernsthafte Diskussion darüber umschlägt, wie diese Anmaßung von Männlichkeit zu bestrafen sei, denn, so befürchtet einer von ihnen:

*... wir suln sie slan;
 Wellen sie turnieren varn,
 so müeze wir daz hus bewarn.
 Hat sie der tiuvel daz gelert?
 wie sich diu werlt hat verkert! (v. 290 ff.)*

Doch zeigt sich die gute Ordnung des kleinen Gemeinwesens nicht zuletzt darin, daß die Männer auch mit dieser Herausforderung friedlich umzugehen

wissen. In Anbetracht der mildernden Umstände – nämlich der Jugend der Beteiligten und der Tatsache, daß die meisten von ihnen ohnehin schwere Verletzungen davon getragen haben – beschließt man, den Vorfall zu vergessen. Doch die Geschichte wird kolportiert und kommt unter anderem jenem Herzog von Limburg zu Ohren, unter dessen Namen die siegreiche Turnierkämpferin angetreten war. Er läßt sich die junge Frau vorführen und gibt ihr zum Dank für ihren wehrhaften Einsatz eine Mitgift und einen angesehenen Mann, mit dem sie nun, so der Erzähler, öfter Turniere ausgefochten hat, freilich andere als das hier geschilderte. Die erotische Metaphorik der abschließenden Verse läßt es an Deutlichkeit nicht fehlen:

*Ir spil was mangerleye
mit dem turneye,
Des man zuo den eren pflit.
diu vrouwe zuo der selben zit
Also grozen pris gewan,
daz in der werlde kein man
Nu, noch nimmer mere
erwirbet grozer ere.
So diu junk vrouw(e) gewan
mit irem vil lieben man.
Der vrouwen turnei heizt diz maer.
sie kunnen brechen herte sper.
Daz ist ein michel wunder:
sie ligent stacte under,
Und behaldent doch den pris,
der man si junk oder gris. (v. 397 ff.).*

Man könnte nun argumentieren, daß der Kleidertausch im „Frauenturnier“ deshalb „verzeihbar“ aus männlicher Sicht sei, weil die Frauen sich ja tatsächlich nur „verkleiden“ und niemand auch nur eine Sekunde lang glauben muß, es handle sich tatsächlich um Männer. Wie das historische Exempel der Jean d’Arc zeigt, die ja auch nicht vorgab, ein Mann zu sein, wohl aber männliche Kleidung trug, läßt sich diese Position nur mit Schwierigkeiten verteidigen.²⁵ Wohl aber handelt es sich nicht eigentlich um eine Usurpation männlicher Macht, es ist vielmehr ein Spiel, dessen Grenzen von vornherein festgelegt sind

²⁵ Allerdings hat hier Peter Dinzelsbacher jüngst gezeigt, daß durchaus vergleichbare Lebensläufe und Erscheinungen zu höchst unvergleichbaren Einschätzungen gerade durch die Kirche Anlaß gegeben haben, vgl. Peter DINZELBACHER: Heilige oder Hexen? Schicksale auffälliger Frauen in Mittelalter und Frühneuzeit. Zürich 1995.

(zeitlich befristet durch die Abwesenheit der Männer, räumlich und in der Zahl der Teilnehmerinnen beschränkt auf das kleine Gemeinwesen, eine in-group sozusagen). Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse und damit insbesondere die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern wird damit nicht angetastet; vielmehr werden diese Verhältnisse durch jenen glücklichen „Zufall“ – daß nämlich der Herzog von Limburg von dem Turnier erfährt und der jungen Frau eine Aussteuer zukommen läßt –, der gleichsam als Ergebnis des Unternehmens gelten kann, gestärkt: Die Siegerin des Frauenturniers widersetzt sich ja weder der Ehe noch der (damit verbundenen) Anerkennung der gesellschaftlichen Vorrangstellung des Mannes; ihr fehlen allein die finanziellen Voraussetzungen dazu, ihren Teil des Gesellschaftsvertrags zu erfüllen.²⁶ Insofern ist dieser literarische Rollenentwurf ganz und gar unvergleichbar z. B. mit jenem der Brünhild in der Überlieferung des Nibelungenliedes oder auch jenem der Amazonen, die durch die verschiedenen Bearbeitungen des Troja-Stoffes zumindest am Rande der literarischen Landschaft des Mittelalters präsent waren.

Doch auch außerhalb der *Legenda aurea* konstruieren die mittelalterlichen Texte sehr wohl jene Ausnahmesituation, in der die Übernahme einer männlichen Rolle durch Frauen gerechtfertigt erscheint: so etwa in dem im 15. und 16. Jahrhundert vielfach kolportierten „Lied von dem Grafen von Rom“ oder in einer der ersten deutschsprachigen Prosaroman-Übersetzungen, dem „Herpin“ der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, zugleich einer der ersten namentlich bekannten deutschsprachigen Autorinnen weltlicher Texte.

Angesichts dieser Vielfalt der literarischen Inszenierung von Frauen und Männern, die Kleidung und Rolle des jeweils anderen Geschlechts annehmen, scheint es schwierig, ein abschließendes Resümee versuchen zu wollen. Vielleicht aber läßt sich soviel festhalten:

Frauen, die sich als Männer verkleiden, gehen damit jedenfalls das Risiko ein, der Usurpation männlicher Macht bezichtigt zu werden und damit des Versuchs, die (im Sinne der christlichen Weltordnung) von Gott festgelegten Rollen der Geschlechter mit dem ihnen inhärenten ungleichen Machtpotential

²⁶ Zu einem ähnlichen Schluß gelangt auch Sarah WESTPHAL-WIHL, die in ihrer Interpretation einen Schwerpunkt auf die unterschiedlichen Konstruktionen von (männlicher und weiblicher) Ehre legt: „The tensions between patriarchal constructs are not resolved but, rather, converted into sexual tensions that are released in the joke. The joke’s heterosexual assumptions show that the foundations of patriarchy remain intact.“ (*The Ladies’ Tournament: Marriage, Sex and Honor in Thirteenth-Century Germany*, in: Judith M. BENNETT u. a. (Hg.): *Sisters And Workers in the Middle Ages*. Chicago, London 1989, S. 162–189, hier S. 188).

in Frage zu stellen. Im schlechtesten Fall führt dies zu ihrem (literarischen) Tod: so etwa in der Erzählung von der Päpstin Johanna. Der Tragweite dieser Entscheidung scheint es jedenfalls angemessen zu sein, daß irdische (Marina/Marinus) oder aber göttliche Autoritäten (Herpin) den Rollentausch motivieren oder aber legitimieren. Akzeptiert ist die Übernahme der männlichen Rolle dort, wo der Kaufpreis für diese Anmaßung im (freiwilligen) Verzicht auf Sexualität besteht oder auch für die Rettung des Ehemannes vorübergehend notwendig ist.²⁷ Allenfalls noch toleriert werden kann die Anmaßung der männlichen Rolle dort, wo es sich um ein vorübergehendes Spiel handelt, in dessen Konsequenz noch dazu die gewünschten gesellschaftlichen Verhältnisse zementiert werden (Frauenturnier). Unerhört und daher strafbar ist dieser Kleidertausch dort, wo er männliche Privilegien torpediert: das Bildungsprivileg oder die Übernahme von exklusiv männlichen Machtpositionen (beides in der „Päpstin Johanna“).

Sehr viel komplizierter liegen die Fälle dort, wo Männer sich der weiblichen Rolle bedienen und damit quasi freiwillig einen Statusverlust in Kauf nehmen. Das scheint allein dann legitimierbar zu sein, wenn dem betroffenen Mann dadurch bedeutende Vorteile entstehen: so etwa in der Erzählung von den „Frauen der Mänier“ (s. o.), aber auch in der Lucretia-Episode der „Kaiserchronik“ (Lucretias Ehemann Colatinus flieht aus der feindlichen Stadt in Frauenkleidern). Gleiches gilt für Hugdietrich, der auf diese Weise die von ihm angestrebte Ehefrau gewinnen kann (wobei es mit Sicherheit hier eine Rolle spielt, daß jedes Mittel recht sein muß, um einen Vater zu überlisten, der sich der gesellschaftlichen Norm entzieht, indem er der Tochter die Ehe verbietet).²⁸ Unverzichtbarer Bestandteil dieser Form des Rollentauschs bleibt die – häufig über das Lachen der Anderen inszenierte – soziale Akzeptanz des Vorgangs und das Wissen um seine jederzeit mögliche Widerrufbarkeit. Dazu scheint zu passen, daß Ulrich seinen als Frau Venus verkleideten Helden so nachdrücklich und fast schon penetrant auf dem unbedingten Nachweis seiner Männlichkeit über die

²⁷ Z. B. in der Erzählung von den Frauen der Mänier, einem Text, der zu den weitverbreiteten Kurzerzählungen des Mittelalters zählt: Die Frauen der Mänier besuchen ihre zum Tod verurteilten Männer im Kerker und tauschen mit ihnen die Kleider. Während die Männer in den Frauenkleidern das Gefängnis verlassen, stellen sich die Frauen in den Kleidern ihrer Männer dem Henker (z. B. in Boccaccio, *De claris mulieribus*; Ritter vom Thurn, etc.)

²⁸ Was ich hier ausgespart habe, ist die Tatsache, daß es in der mittelalterlichen Frömmigkeitsgeschichte parallel dazu eine Art des geistigen „crossdressings“ gibt, nämlich in der Vorstellung von Jesus als Mutter, die dann auch auf den Abt (v.a. zisterziensischer) Mönchsgemeinden übertragen werden kann. Caroline Walker BYNUM hat diese Entwicklung ausführlich beschrieben (*Jesus as Mother*. University of California Press 1982).

andauernden Turnierkämpfe beharren läßt. Denn gerade in Ulrichs Roman und seinem virtuoson Spiel mit den Masken und Rollen der Geschlechter zeigt sich, daß der gleichnamige Ich-Erzähler im „Fraudienst“ als „Frau Venus“ nur dann Kleidung und Gestus einer Frau annehmen kann, ohne seine Autorität zu gefährden, solange für alle Betroffenen seine „eigentliche“, nämlich männliche Identität feststeht und im Lachen des Publikums das Einverständnis darüber herstellbar ist (vgl. FD 538).²⁹ Als Prüfstein für diese Identität gilt ihr Begehren: das Begehren des Weiblichen, womit zugleich die Erfüllung der gesellschaftlichen Norm garantiert scheint. Dies wird deutlich, als Ulrich, der immer noch *in vrowen chleit nach riters siten* (FD 514) auftritt, mit der Herausforderung durch ein *windisch wip* konfrontiert wird:

*Ich smielt und hiez dem boten sagen:
 „swa ich noch ie bi minen tagen
 getyostirt het wider diu wip,
 da waer gar barnasch bloz min lip
 gegen ir aller tyost gewesen,
 und bin doch vor in wol genesen ...“* (FD 688)

Auf die Replik des Boten, auch Ulrich trüge unter den Frauenkleidern eine Rüstung und ebenso wolle es *diu vrowe (s)in* halten, insistiert Ulrich auf der „Richtigkeit“ seines Begehrens (*ich bin vor allen mannen maget / und bin den wiben bi gelegen*; FD 690) und provoziert damit die Preisgabe des Geheimnisses seines Gegners (*ez ist ein ritter vil gemeit / und hat sich als ein wip gechleit*; FD 691).

Die Grenzen dieses Spiels sind freilich aber dort erreicht, wo keine Sicherheit mehr über den Adressaten/die Adressatin des Begehrens besteht. Deshalb genügt die (vorläufige) Zurückweisung eines Kampfantrages durch „Venus“-Ulrich, um das Gerücht aufkommen zulassen, Ursache dafür sei die vermutete Homosexualität seines Gegners (FD 878). Im „Frauenbuch“ werden sich Ritter und Dame darauf verständigen, daß der Grund für das Scheitern der Geschlechterbeziehungen, für den Verlust von *vroiden* und damit der Grund für das Scheitern der höfischen Gesellschaftskonzeption darin liegt, daß *nu die man / mit ein ander daz begant / des vogel noch tier nicht willen hant/ und alle creatiure / dunket ungehiure*. (FB v. 650 ff.). – Auch bei Ulrich von Liechten-

²⁹ Vgl. dazu grundsätzlich Jan-Dirk MÜLLER: Lachen – Spiel – Fiktion. Zum Verhältnis von literarischem Diskurs und historischer Realität im „Fraudienst“ Ulrichs von Liechtenstein. In: Dvjs 58 (1984), S. 38–73.

stein scheint die Parodie der Geschlechterrollen dort ein Ende zu finden, wo sie zur Subversion der heterosexuellen Norm führen könnte.

Denn daß der Kleidertausch schließlich auch den größten Helden zu Fall bringen kann, schildert nichts eindringlicher als die in allen mittelalterlichen Literatursprachen verbreitete Geschichte des Herkules und seiner Ver-Weiblichung durch Jole bzw. Omphale. Sie macht den einst unbesiegbaren Heros zum Gespött der Allgemeinheit, indem sie ihm das Schlimmste antut, was einem Mann passieren kann – nämlich zu einer Frau zu werden:

„Zunächst ließ sie ihn sich die Finger mit Ringen schmücken, das ungeschlachte Haupt mit den Wohlgerüchen Zyperns salben, die struppigen Haare kämmen, den stacheligen Bart mit Narden parfümieren und sich wie ein Mädchen mit Kränzchen und der lydischen Mitra heraus putzen. Dann mußte er Purpurkleider und wallende Gewänder anziehen, denn hinterlistig wie sie war, glaubte sie, es werde ihr viel mehr Ehre machen, wenn sie einen so starken Mann durch ein liederliches Leben zum Weib gemacht als ihn mit Gift und Dolch beseitigt haben würde. Da aber auch das ihrem Zorn noch keine Genugtuung verschaffte, brachte sie Herkules, der schon völlig dem weichen Leben verfallen war, dazu, mit den Frauen zusammensitzen und Geschichtchen von seinen Leiden zu erzählen, von ihr sein Wollpensum zugeteilt zu bekommen, die Wolle mit dem Rocken zu spinnen und als ausgewachsener Mann die Finger für den dünnen Faden geschmeidig zu machen, die ihm als Kind hart genug waren, um in der Wiege die Schlangen zu töten ...“.³⁰

Vorangegangen ist dieser merkwürdigen Rache im übrigen, daß Herkules (z. B. hier bei Boccaccio) Joles Vater tötet, weil er sich weigert, ihm die Tochter zu überlassen und diese anschließend mit Gewalt entführt. Boccaccios Kommentar verschafft uns zugleich einen Beleg mehr für die sorgsame literarische Differenzierung zwischen Menschen einer- und Frauen andererseits: „*equidem humane imbecillitatis et muliebrum astutiarum non minimum, intueri volentibus, argumentum est.*“ („weiß Gott nicht die geringste Probe menschlicher Schwäche und weiblicher List, wenn man's bedenkt“; Hervorhebung von mir, I. B.). Es ist also der Status des Mensch-Seins, den der Mann dann verliert, wenn er zur Frau degradiert (wird). So gesehen, hätte Boccaccio einiges Verständnis für die weiblichen Listen jener Frauen aufbringen können, die sich als Männer verkleide(te)n, um irgendwann einmal als Menschen zu gelten.

³⁰ Boccaccio, *De claris mulieribus*. Hg. und üs. von Irene ERFEN und Peter SCHMITT. Stuttgart 1995. Zur Verwechslung von Jole und Omphale vgl. dort den Kommentar.